einen klaren Kopf zu behalten. Die deutsche Zukunftsparole lautet noch auf lange Sicht nicht Frieden, sondern — Kampf. Das französische Volk aber hat durch seine Niederlage die Freiheit der eigenen Entscheidungen in diesem großen Schicksalskampfe um die Zukunft Europas bereits verloren. Daran besteht kein Zweifel mehr. Das ist ein Faktum.

So behandelten die Franzosen wehrlose deutsche Kriegsgefangene

Die französische Zivilbevölkerung stürzt sich mit Messern auf deutsche Gefangene — Ein deutscher Offizier von französischen Offizieren geschlagen — Bajonette für fußkranke deutsche Gefangene

Von Kriegsberichter Willi Kahlert

DNB. . . . . 9. 7. (P. K.) Im Zimmer eines französischen Gutshauses. Mir gegenüber sitzt ein junger Leutnant, der eine Infanteriekompagnie über die Aisne geführt hat und dann in Gefangenschaft geraten ist. Er schildert mir seine Erlebnisse. An dem Sonntagmorgen, an dem der Aisne-Uebergang erzwungen worden war, ist der Leutnant als erster über den Fluß gestoßen. Das feindliche Feuer hat den Uebergang fast unmöglich gemacht. Die Schlauchboote sind zerschossen abgesackt. Mit 30 Mann hat der Leutnant das erste Ziel erreicht; dann hat sich die Hölle an der Aisne geöffnet. Unser Nachschub ist weggemäht worden und mancher ist hier an der Aisne für den Führer und Großdeutschland auf dem Felde der Ehre gefallen. Die 30 Mann unter der Führung des Leutnants haben sich tapfer gehalten. Gegen die Uebermacht des Gegners ist nichts auszurichten gewesen. Von den 30 sind noch etliche verwundet worden. Für sie hat der wackere und schneidige Offizier zuerst gesorgt, hat sie von Kameraden in der Dunkelheit schwimmend über die Aisne bringen lassen, er selbst ist mit zwei Mann in den feindlichen Linien geblieben, hat sich im Schutze der Dunkelheit eingegraben und so die weiteren Dinge abgewartet.

15 Meter neben einem schweren MG.-Nest

In der Dunkelheit haben die drei Mann nicht bemerkt, daß sie 15 Meter neben einem schweren MG.-Nest gelegen haben. Als am anderen Morgen der Kampf um die Aisne erneut einsetzte, schicken die Franzosen einen Zug durch den Wald. Er durchkämmte das Gelände, und ehe die drei Mann sich verteidigen können, blinken Gewehrläufe und Bajonette in ihren Graben. Jeder Widerstand ist zwecklos. Sie werden zum französischen Bataillonsgefechtsstand gebracht. Der Leutnant betont, daß die Offiziere und Soldaten, die hier in erster Linie den Deutschen gegenübergelegen haben, sich anständig benommen haben. Sie haben den drei deutschen Soldaten nichts getan, haben sie als ritterliche Gegner geachtet.

Am Abend sind sie dann zu einem Sammellager geschafft worden, und dann hat der Leidensweg begonnen mit unsagbaren Qualen.

Zivilisten stürzen mit Messern auf unsere Soldaten

Auf einem Truppenübungsplatz zwischen der Aisne und der Marne liegt das Gefangenenlager. Die Franzosen haben hier nochmals eine Verteidigungsstellung gebaut. 30 Kilometer werden die in die Hände der Franzosen gefallenen deutschen Soldaten mit einem Fahrzeug gefahren; dann geht es in Eilmärschen zurück. Immer marschieren, marschieren und nochmals marschieren. Viele unserer Soldaten sind ohne Stiefel. Die Haut hängt ihnen an den Füßen. Sie laufen auf wundem Fleisch. Jeder Schritt schmerzt. Als sie durch die Dörfer kommen, haben die Bewachungsmannschaften Mühe, die Gefangenen vor der Zivilbevölkerung zu schützen. Die Zivilisten stürzen sich, mit Messern bewaffnet, aus ihren Häusern und wollen unsere Soldaten erdolchen. Wehrlos sind sie diesem Pöbel ausgeliefert; aber unsere gefangenen Kameraden behalten die Ruhe, bewahren Disziplin und zeigen sich auch hier in größter Not als deutsche Soldaten, die niemals ihr echtes deutsches Mannestum vergessen. Allen voran marschiert der Leutnant mit noch einem Offizier. Weil der Leutnant die Handschuhe angelassen hat, wird er von französischen Offizieren ins Gesicht geschlagen.

Wer sich muckt, wird erschossen!

Die Franzosen befürchten, daß deutsche Truppen den Gefangenentransport einholen. Sie laden die Gefangenen in einen Güterzug. Er fährt in zehn Stunden 15 Kilometer und bleibt dann vor einem Bahnhof stehen. Es ist Abend geworden. Da erscheinen unsere Stukas und bombardieren den Bahnhof. Unsere Gefangenen spritzen aus den Zügen, um nicht von unseren eigenen Stukas bombardiert zu werden, die hier die Rückzugslinien der Franzosen zerstören. Die Wirkung der Bomben, die unsere Soldaten hier selbst spüren, ist verheerend. Sie verstehen jetzt gut die Furcht der Franzosen. Am anderen Morgen geht es weiter. Vor dem Abmarsch erklärt ein französischer Offizier: „Wer sich muckt, wird erschossen".

Unsere Soldaten können kaum noch marschieren; seit sie in Gefangenschaft gekommen sind, haben sie nichts zu essen und trinken bekommen. In der Nacht sind sie in der Markthalle, in der sie untergebracht worden sind, im Kreise herumgelaufen, um sich ein wenig vor der Kälte zu schützen. Nun geht es weiter. Einige brechen erschöpft und ermattet zusammen. Sie werden mit Bajonetten malträtiert und weitergetrieben. Ihr Weg führt zwischen den Kolonnen der Flüchtlinge, der zurückflutenden Franzosen und den endlosen Kraftwagenkolonnen hindurch.

Die Deutschen kommen

In der Nacht sind unsere Soldaten bei Nitry, nördlich Avallon, angekommen. Sie glauben sich weit in Frankreich und sehen einem schweren Schicksal entgegen. Den größten Hunger haben sie mit weggeworfenem Brot der Flüchtlinge gestillt und den Durst mit aufgefangenem Regenwasser ein wenig gelöscht. Was mag der kommende Tag, was mag die Zukunft bringen? Sie wissen es nicht, ahnen nicht, daß ihnen die Befreiung in wenigen Stunden bevorsteht. In der Dunkelheit nähern sich zwei Fahrzeuge. Es sind Panzerspähwagen, die ihren Truppen schon 30 Kilometer vorausfahren. Unsere Gefangenen erkennen sie nicht. Der Leutnant ruft: „Rechts heran!" Die Männer im Panzerspähwagen haben es gehört, wie sie nachher dem Leutnant erklärt haben. Aber sie wissen nicht, wie es möglich ist, daß hier deutsche Soldaten sein sollen.

Vor sicherem Tode bewahrt

Drei Stunden später kommen die deutschen motorisierten Truppen. Zunächst zwei Kräder und ein Lastkraftwagen mit einem schweren K. M. Unsere vorstoßenden Truppen schießen in die Wälder, um festzustellen, wo der Feind sitzt. Unsere Gefangenen haben Deckung gesucht. Auch die Bewachungsmannschaften sind in den Wald geflüchtet. Der Leutnant erkennt die Situation, gibt den Befehl, die Bewachungsmannschaften zu entwaffnen. Es gelingt. Unsere sich nähernden Truppen bekommen kein Feuer und kommen bis an den Wald heran. Leutnant Hopf ruft: „Deutsche Truppen?" — „Ja" schallt als Antwort zurück. Die Gefangenen springen aus den Wäldern. Es ist ein Jubel der Begrüßung. Das ist die Befreiung aus unsagbarer Not.

Neger standen zur Abschlachtung bereit

Ein Schützenregiment ist es, das hier eine Anzahl deutscher Gefangener vom sicheren Tode befreite; denn wie ein französischer Offizier sagt, haben sie gewußt, daß die deutschen Truppen sich näherten und zwei Ortschaften weiter haben die Neger bereitgestanden, unsere Kameraden abzuschlachten. Das ist ein Wort aus dem Munde eines französischen Offiziers. So behandelten sie unsere Gefangenen.

Von dieser Blutschuld kann sich Frankreich nicht befreien.

Unsere Gefangenen haben nicht nur Hunger und Durst gelitten, haben nicht nur Schmerzen ertragen müssen, sondern mußten die größten Schmähungen über den Führer anhören, ohne sich wehren zu können. Sie selbst bekamen immer wieder zu hören: „Schlagt sie tot, die Hitlerhunde!" Aber das erschütterte unsere Kameraden nicht. Sie blieben bei allen gemeinen Drohungen furchtlos. Als man ihnen gesagt hatte, sie sollen nachsprechen: „Hitler ist ein Schwein", da stand in den Gesichtern unserer Kameraden ein kaltes verachtungkündendes Schweigen. Sie sterben eher, als daß selbst unter Brachialgewalt ein Wort gegen unseren geliebten Führer über ihre Lippen kommt.

Wir aber vergessen diese Haltung des Gegners nie. Die gemeine Völkerhetze, die in Frankreich gewütet hat, ist durch unsere Waffen niedergezwungen; sie wird auch restlos ausgerottet werden. Nun sind unsere Kameraden wieder bei ihren Truppenteilen. Die Not der letzten Tage steht noch in ihrem Gesicht. Sie hat sie nur stärker gemacht für den weiteren Kampf. Sie harren der neuen Befehle des Führers.

Das Schicksal einer Reichsdeutschen

Obwohl ihr Mann französischer Soldat war — In ein Konzentrationslager gesperrt — Eine Waschgelegenheit für 6000 Personen — „Liebe Frau, fühlen Sie sich hier nicht glücklich?" fragt der Kapitän

Von Kriegsberichter Fritz Philipps

DNB. . . . . 9. Juli. (PK.) Mit welchem verdoppelten Mißtrauen die französischen Behörden nach Kriegsausbruch allen fremden Staatsangehörigen begegnet sind, ist in der ganzen Welt allmählich bekanntgeworden. In der Art ihrer Behandlung war — zumal wenn es sich um Deutsche handelte — von der demokratischen Freiheit und Zivilisation, für die die Plutokratien zu kämpfen vorgaben, wenig zu merken. Daß sie durch ihr rigoroses Vorgehen dazu beitrugen, die Unzufriedenheit in der eigenen Bevölkerung und — wie in diesem Fall — sogar bei den eigenen Soldaten zu wecken und zu schüren, mag ihr eigenes Pech gewesen sein. Es war die gerechte Strafe für das unduldsamste und willkürlichste aller politischen Systeme der Welt, das sich das demokratisch-liberale nennt.

In einer lothringischen Stadt lernten wir Frau Emmy B. kennen. Als die deutschen Truppen einmarschierten, stand sie vor ihrer Tür, winkte den feldgrauen Soldaten zu, warf ihnen Blumen zu. Denn Frau Emmy B. war Reichsdeutsche, eine Deutsche aus dem saarländischen Grenzbezirk, seit etwas mehr als einem Jahr mit einem Lothringer dorthin verheiratet.

Zugeworfene Blumen leiten leicht ein Gespräch ein, zumal in der damaligen Situation. Und aus dem Gespräch schält sich bald das Schicksal einer Deutschen heraus, die trotz ihrer Heirat mit einem französischen Staatsangehörigen, der dazu zu Beginn des Krieges noch Sergeant-Chef in einer Luftabwehreinheit an der Maginotfront war, von den französischen Militär- und Zivilbehörden als ein Fremdkörper innerhalb der französischen Nation betrachtet und behandelt wurde.

Das französische Gesetz sieht nämlich die Uebertragung der Staatsangehörigkeit des Mannes auf die Frau nicht unbedingt vor. Sie muß sich naturalisieren lassen, um französische Staatsbürgerin zu werden.

Frau Emmy B. hatte die Naturalisation nicht vornehmen lassen und so wurde sie, als der Krieg ausbrach, als Reichsdeutsche in ein Anhaltelager gesperrt, in dem rund 6000 weitere Personen untergebracht waren. Ihre Proteste und Hinweise auf ihren an der französischen Front stehenden Mann nutzten nichts. In einer alten Kaserne, unter dem Befehl eines französischen Kapitäns, mit einer einzigen Wasch- und sanitären Einrichtung, verbrachten 6000 Menschen, Männer und Frauen, ihre Tage. Um ihre jämmerliche Organisationskunst zu beweisen, brachten die Franzosen es fertig, jedem Gefangenen eine einzige bestimmte Zeit am Tage zum Auskreisen festzusetzen. Mochten sie sehen, wie sie fertig wurden. Auf Reinlichkeit kam es weniger an.

Die ersten fünf Tage ihrer Gefangenschaft verbrachte die Frau zudem ohne Schlafgelegenheit. Der mitgebrachte Handkoffer war ihre Bettstatt und Sitzgelegenheit. Als der aufsichtführende Kapitän sie einmal weinen sah, brachte er es fertig, sie zu fragen: „Aber, meine Dame, fühlen Sie sich hier nicht glücklich?" Im Januar d. J. wurde der an der Front stehende Mann krank. Zur Erholung erhielt er einen Heimaturlaub, den er mit einem Besuch seiner Frau im Anhaltelager antrat. Die Gefühle des französischen Soldaten mag man sich leicht vorstellen. Aber erst nach geraumer Zeit hatten sein Toben und seine schriftlichen Proteste Erfolg. Der Haftentlassungsschein von Frau Emmy B. hat uns vorgelegen und zeigt ein späteres Datum.

Doch damit war es auch nicht getan. Die Frau blieb nach wie vor unter strenger Aufsicht. Sie erhielt einen vorläufigen Ausweis, mit Daumenabdrücken versehen. Auch diesen haben wir eingesehen, sowie die Vermerke einer fremdenpolizeilichen Kontrolle, der die Frau des französischen Soldaten alle vier Wochen sich unterwerfen mußte. Der deutsche Vormarsch brachte wieder einige Ungelegenheiten, eine Verschärfung der Ueberwachung — bis die einmarschierenden deutschen Truppen auch hier Erlösung brachten. Als wir diese Geschichte vernahmen, haben wir verstanden, warum die Frau des Poilus den deutschen Soldaten Blumen zuwarf. Sie fügte dann noch hinzu: „Ich bin halt doch eine Deutsche und kann es nicht verbergen . . ."

Verschärfter Seekrieg gegen England

Ein U-Boot versenkte 56 500 BRT. feindlichen Handelsschiffsraumes — Britischer Zerstörer und mehrere bewaffnete Handelsschiffe vernichtet — Die Luftwaffe griff Häfen und Tankanlagen, Flugplätze sowie Werke der Rüstungsindustrie und Schiffsziele an — Elf feindliche Flugzeuge vernichtet

Berlin, 9. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die deutsche U-Bootwaffe hat dem Feind wiederum schwere Verluste beigebracht. Kapitänleutnant Hans-Gerrit von Stockhausen hat mit seinem Boot 56 500 Bruttoregistertonnen feindlichen Handelsschiffsraumes versenkt. Ein weiteres U-Boot hat den britischen Zerstörer „Whirlwind" und mehrere bewaffnete Handelsschiffe, darunter einen britischen Marinetanker von 11 660 BRT. vernichtet.

Der im Wehrmachtbericht vom 28. 6. bekanntgegebene Erfolg eines U-Bootes mit einer Versenkungsziffer von 38 000 BRT. hat sich, wie der zurückgekehrte Kommandant, Kapitänleutnant Knorr, meldet, auf 40 811 BRT. erhöht.

Schnellboote versenkten bei einem erneuten Vorstoß gegen die englische Südküste ein britisches Bewachungsfahrzeug.

In England griff die Luftwaffe Hafen- und Tankanlagen, Flugplätze sowie Werke der Rüstungsindustrie und Schiffsziele an. Getroffen und schwer beschädigt wurden die Werften von Devonport, Tankanlagen in Ipswich, Canvey-Island, Thames-Haven

Von Compiègne nach Berlin
Der historische Wagen aus Compiègne ist nunmehr in Berlin eingetroffen. Unser Bild zeigt ihn auf der Fahrt nach der Reichshauptstadt, aufgenommen in Hamm in Westfalen (Atlantic-M.)

Deutsche Flak im Nahkampf mit Panzern
Ein packendes Bild von den letzten Kämpfen während der siegreichen Schlacht in Frankreich: Ein schweres deutsches Flakgeschütz im Nahkampf mit französischen Panzerwagen. Brennend blieben die feindlichen Panzer im Feuer unserer Flak liegen. (PK.-Sturm-Scherl-M.)